

ZEITSCHRIFT

DES

Westpreussischer Geschichtsvereins

HEFT 56.

ERSCHEINT IN ZWANGLOSEN HEFTEN.

PREIS DIESES HEFTES IM BUCHHANDEL: 7 MARK.

DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON A. W. KAFEMANN G.M.B.H.

1916.

Niederländischer Wortschatz in der Mundart der Weichselwerder.

Von

Dr. phil. Curt Wiens (†).

Vorbemerkung.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, Curt Wiens aus Junkertröyl bei Danzig, hatte — auf Anregung seines Lehrers, des Königsberger Germanisten Georg Baesecke — die Absicht gehabt, den Einfluß der niederländischen Sprache in Ost- und Westpreußen, besonders in den Weichselniederungen, darzustellen, und war mit Begeisterung und Fleiß an die Arbeit gegangen, zumal er selbst einem Geschlecht der holländischen Einwanderer entstammte. Er ist zur Vollendung der Arbeit nicht gekommen: am 16. November 1914 starb er in den Kämpfen bei Mława den Heldentod. Was er aber hinterlassen hat, waren bereits Ergebnisse, deren Veröffentlichung wünschenswert erschien, da es in dem an sich in sprachlicher Hinsicht wenig bearbeiteten Osten Preußens an einer derartigen Untersuchung fehlt und die vorliegende manches Neue und Lehrreiche bringt. Er hatte im Juli 1914 die Sammlungen zum Preußischen Wörterbuch Zettel für Zettel durchgesehen, um danach seine Forschungen auszuweiten, er hatte den noch ungedruckten Teil der Dissertation Regehrs benutzt, um Vergleichen anzustellen, und war auch sonst unermüdlich tätig gewesen, seine Arbeit zu einem ergebnisreichen Ganzen zu runden. Hätte er länger gelebt, so hätte er gewiß die Sammlung des niederländischen Wortschatzes noch erweitert und die Arbeit auf eine breitere sprachgeschichtliche Grundlage gestellt.

Für die Veröffentlichung waren einige Änderungen am Manuskript nötig; Zusätze des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt.

W. Ziesemer.

Holländische Kolonisten haben sich schon in der Ordenszeit in Preußen, vornehmlich im Oberland und Ermland, wenn auch in geringer Zahl, niedergelassen. Während das holländische Element aber auf dem Lande hinter dem deutschen verschwindet, tritt es namentlich in den Seestädten Danzig, Elbing und Königsberg mehr hervor. In Danzig sind nach den dem Grundzinsbuche bis 1434 eingeschalteten Bürgerverzeichnissen zwischen den Jahren 1348 und 1400 „Ankömmlinge aus Amsterdam, Edam, Dordrecht, Zierikzee, Middelburg, Herzogenbusch, Utrecht, Harderwyk, Nimwegen, Zütphen, Kämpen und Deventer in die Danziger Bürgerschaft aufgenommen worden“¹⁾. Sie waren in Danzig den übrigen Hanseaten gleichgestellt und hatten das Recht, unmittelbar Geschäfte abzuschließen und Schiffe zu kaufen oder zu bauen. Sie nahmen im Artushof einen besonderen Platz ein und genossen auch sonst in Preußen besondere Begünstigung von Seiten der Landesfürsten und der Stände.

Als später nach den Verheerungen des dreizehnjährigen und des polnisch-preußischen Krieges Herzog Albrecht die Kolonisationsarbeit wieder aufnahm, zog er neben Schotten, Böhmen, Schlesiern namentlich Niederländer in sein Land und ebnete ihnen den Weg, „nicht um heimatlosen Glaubensflüchtlingen eine Stätte zu bieten, sondern um den Wohlstand seines Landes zu heben und seine Einkünfte zu sichern“²⁾. Die politischen und kirchlichen Verhältnisse in den Niederlanden begünstigten eine derartige Auswanderung, und deren Hauptstrom (um 1530) wandte sich der Handelsbeziehungen wegen an die nordöstlichen Küsten Deutschlands. Für Königsberg und Elbing handelt es sich um einige hundert Ansiedler; für Danzig gelten bedeutendere Zahlen, zumal die Stadt für die zahlreich zugezogenen Bauern das Danziger Werder bereit hatte. Ehe oberländische Kolonisation, besonders in der Gegend von Pr. Holland, wechselte in Blüte und Verfall.

Gesondert von diesen Holländern sind die mennonitischen Einwanderer zu betrachten, die in etwas späterer Zeit aus den Niederlanden

¹⁾ Th. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipzig 1858, S. 129.

²⁾ Br. Schumacher, Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts. Leipzig 1903.

nach Preußen kamen. Ihre Zahl ist viel stärker und darum auch ihre Bedeutung für eine sprachliche Untersuchung viel größer. Nach Reiswitz-Wadzeck¹⁾ kamen die ersten Mennoniten zwischen 1540 und 1549, in den Jahren 1562—1570 war der Zugang besonders beträchtlich. A. Brons²⁾ berichtet, daß 1560 in den westpreußischen Weichselniederungen bereits drei Mennonitengemeinden bestanden. 1660 wurde in Danzig das erste mennonitische Bethaus erbaut. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde in holländischer Sprache gepredigt und wurden die Familienchroniken meist noch holländisch abgefaßt. Johannes v. d. Smissen³⁾ bekundet, daß bei den Flamingischen Gemeinden — von den Friesischen fehlt das Zeugnis — noch bis zum Jahre 1777 die holländische Sprache auch beim Briefwechsel üblich war; die eingewanderten Mennoniten teilen sich nämlich in Friesen und Flamingen, von denen die ersteren, die im Deich- und Landbau geübt waren, sich auf dem Lande, die letzteren, die industriell und gewerblich vorgebildet waren, in den Städten ansiedelten⁴⁾. Die Mennoniten, die sich auf dem Lande niederließen, bevorzugten die niedrig gelegenen Landstriche am Drausen-see und den Nogatmündungen, das Elbinger und Tiegenhöfer Gebiet, Ansiedlungen, die noch heute meist von ihren Nachkommen bewohnt werden. Es sind dies im Großen Werder: Platenhof, Tiegenhagen, Tiegerweide, Reimerswalde, Orloffersfeld, Pletzendorf, Orloff, Pietzken-dorf, Petershagenersfeld, Heubuden, Gurken, Herrenhagen; im Kleinen Werder: Kampehau, Schwansdorf, Hohenwalde, Thiensdorf, Baalau, Marcushof, Wengeln, Eschenhorst, Alt Rosengart, Rosenort, Reichshorst, Sorgenort, Kuckuck, Kronsnest, Sparau, Schönwiese⁵⁾. In Westpreußen zählte man 1805 14 256, 1817 12 649 Mennoniten, in den folgenden Jahren machten sich die Abzüge nach Rußland stark fühlbar. — In die Tilsiter Niederung wanderten 1712 ff. nach und nach 600 mennonitische Niederländer ein, in Königsberg, wohin sie 1716 zuerst kamen, wurden 1776 143 Mennoniten gezählt⁶⁾.

Haben die niederländischen Einwanderer in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Übersiedlung niederländisch gesprochen, so gaben ihre Nach-

1) Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden. Berlin 1821.

2) Ursprung, Entwicklung und Schicksale der altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden 1891.

3) Mennonitische Blätter, 1854 begr. von Mannhardt, jetzt herausg. von H. v. d. Smissen. — Julinummer 1854.

4) Vgl. M. Schön, Das Mennonitentum in Westpreußen. Berlin 1886.

5) Vgl. P. Thomaschky, Die Ansiedlungen im Weichsel-Nogat-Delta. Diss. Münster 1887, S. 39 f.

6) Vgl. E. Randt, Die Mennoniten in Ostpreußen und Litauen bis zum Jahre 1722. Diss. Königsberg 1912.

kommen, inmitten einer anderssprechenden Bevölkerung, ihre Muttersprache allmählich auf, so daß sie sich heute fast nur durch ihre Konfession und ihre Familiennamen von den andern unterscheiden. Sprachliche Reste konnten sich naturgemäß dort am längsten erhalten, wo die stärkste niederländische Bevölkerung geschlossen vorhanden war. Daher kommt für eine Untersuchung nach dem niederländischen Wortschatz in der Sprache Preußens die Tilsiter Niederung und auch das Oberland nicht so sehr in Betracht wie das Weichsel-Nogat-Delta, wo in geschlossenen Ortschaften noch vor anderthalb Jahrhunderten Niederländisch die Schrift- und Predigtsprache war. In den Städten, namentlich in Danzig (aber auch in Elbing und Königsberg), beschränkt sich das niederländische Element auf die kaufmännische und besonders die seemännische Sprache. Das Hafengebiet speziell hat niederländischen Wortschatz bewahrt. Nach Fr. Kluge¹⁾ war in der Seemannssprache „Niederdeutschland der nehmende, die Sprache der Niederlande der gebende Teil“. Holländische Wörter, wie Bagger, Bö, Fock, Jacht, Wrack, sind längst Gemeingut der deutschen Sprache geworden und müssen daher von der vorliegenden Untersuchung ausgeschaltet werden. Sie beschäftigt sich vielmehr im wesentlichen mit den ländlichen Gebieten der Weichselwerder. Einen Einfluß des Niederländischen im Wortschatz dieser Gegenden wird man nur dann mit Sicherheit anzunehmen haben, wenn sich das betreffende Wort in Preußen ausschließlich in den niederländisch besiedelten Gegenden findet. Oft wird es schwierig oder gar unmöglich sein, festzustellen, ob das betr. Wort auf einen Einfluß des Niederländischen oder des westlichen Niederdeutschen zurückzuführen ist.

Lehmann hatte bereits auf einen Einfluß der niederländischen Sprache aufmerksam gemacht²⁾: „Viele Ausdrücke, welche unter dem Danziger Volk gang und gäbe sind, rühren aus dem Niederländischen her. Dieser Einfluß des Niederländischen erstreckt sich auch über Danzig hinaus in die angrenzenden Niederungen.“ Thomaschky bringt zwei Beispiele für niederländische Entlehnungen: Campen und trecktopp³⁾; J. Regehr hat mehrere derartige Wörter zusammengestellt⁴⁾. Allerdings fragt Regehr nicht, ob diese durch die niederländischen Kolonisten zu uns gebracht, sondern allgemein, ob sie letzten Endes auf das Niederländische zurück-

¹⁾ Fr. Kluge, Seemannssprache. Halle 1911.

²⁾ Die Volksmundarten in der Provinz Preußen. Preuß. Prov. Bl. 27. 1842.

³⁾ a. a. O. 43. Über trecktopp siehe unten; Campen geht zweifellos auf lat. campus zurück.

⁴⁾ Die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhöfer Niederung. Diss. Königsberg 1902.

zuführen seien, was ja einen Unterschied bedeutet; denn ich will zwar Regehrs Ansicht, unser Wort „Ünnösel, Onnösel“ stamme aus dem Niederländischen, nicht verwerfen; jedoch beweist mir sein Vorkommen in nahezu allen Gegenden Ost- und Westpreußens, daß es nicht speziell mit den niederländischen, sondern mit den niederdeutschen Einwanderern hierher verpflanzt worden ist.

I. Wörter, deren Gebrauch mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit auf die holländischen Kolonisten zurückzuführen ist.

1. ägtapfel, agätapfel, m.

Frischbier (Preuß. Wörterbuch I. 17) führt ägtapfel, ägtchen an und bringt Belege aus Hartwich¹⁾ und Dorr²⁾. Nach Hartwich, S. 38, gehört er zu den „rahen Früchten“ der Werder. [Auf der Frischen Nehrung, z. B. in Vogelsang, bezeichnet man die grüngelben, rötlich gesprenkelten Herbstäpfel von etwas kantiger Form mit Ächkens.] Vgl. nndl. aagt(appel) „eine säuerlich süße Apfelart, ein Kurzstielapfel“³⁾; ostfries. ägt, ägtje „Name mehrerer Spitz- und Kantäpfel“⁴⁾). Man sagt im Werder auch geradezu „holländischer Agatapfel“, wohl mit Beziehung auf „Agathe“. [Vgl. Franck⁵⁾, S. 1: Dit aagt = *Aagt* eigennaam < Agatha.] Noch andere im Werder bekannte Apfelsorten verdanken ihre Bezeichnung wahrscheinlich den Holländern, vgl. bollatschen, jopchen, rabauer; denn von ihnen ist der Obst- und Gartenbau von jeher eifrig betrieben worden, und wir wissen aus der ersten Zeit nach ihrer Einwanderung in die Werder, daß sie viele Obstsorten aus der Heimat hierher brachten und hier einführten. So heißt es z. B. in einer Familienchronik des David Foht vom Jahre 1749⁶⁾, daß die „Pürschken-Bäume ins gemein“ verfroren seien und der Schaden durch neue Zufuhr aus der Heimat wieder gut gemacht werden solle. Es handelt sich deshalb wohl um Namen, die in andern Gegenden Preußens nicht bekannt sein können, weil die betr. Obstart gar nicht angebaut wird, und die lokale Beschränktheit festzulegen, darf ich mir nach vielen mündlichen und schriftlichen Umfragen erlauben.

¹⁾ Hartwich, Beschreibung der drei Werder. Königsberg 1722.

²⁾ R. Dorr, Twösch en Wiessel on Noacht. Elbing 1862. 2. Aufl. 1897.

³⁾ Sicherer en Akveld, Nederl.-Hoogduitsch en Hoogduitsch-nederl. Woordenboek. Amsterdam 1885.

⁴⁾ ten Doornkaat Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Norden 1879 bis 1884.

⁵⁾ Franck, Etymol. Woordenboek d. nederl. Taal. 2. A. S. Gravenhage 1912.

⁶⁾ Vgl. Sammlung Harder, aufbewahrt im Prussia-Museum zu Königsberg.

2. älbessern, „Johannisbeere“.

Das Wort ist bei Frischbier erwähnt (aalbessem, aalbessim), der es für Einlage, die Danziger Nehrung und das Große Werder bezeugt. In diesen Gegenden ist es noch sehr gebräuchlich [auch in der Eibinger und Thorner Niederung]. Zu Grunde liegt ndl. aalbes, aalbezie, Plur. aalbessen, aalbezien, das auf mndl. aelbesie zurückgeht; vgl. nndl. aalbesse-boompje Johannisbeerstrauch (bes, bezie, Pl. bessen, bezien Beere). Für die Entlehnung aus dem ndl. spricht das spezielle Vorkommen in diesem engen Bezirk, der gerade den Sammelpunkt der niederländischen Ansiedlungen Preußens bildet. Entscheidend ist der zweite Bestandteil bessern, äl steht in Zusammenhang mit alant-, das auch bisweilen als aal- erscheint, so in den Verbindungen Aal-Kirsche, Aal-Beere, und deutet auf einen dem Alantkraut eigentümlichen bitteren Geschmack hin; auch am Rhein gibt es die Bezeichnung Alantbeere für die herbe schwarze Johannisbeere. In dem Bestandteil bessern dagegen offenbart sich deutlich die ndl. Abstammung.

3. a m p e r.

Weder bei Frischbier noch sonst in einem gedruckten nd. Wörterbuch; man sagt im Werder z. B.: „es war man so amper, daß wir zur Zeit kamen.“ Dem entspricht nndl. amper „mit Mühe, kaum“¹⁾; im Mndl. hat es die Bedeutung „sauer, scharf, bitter“ (vgl. Sauerampfer).

4. begräjen, „mit schmutzigen Händen anfassen“, vgl. gräj f. große Masse (Gewährsmann für beides J. Regehr-Petershagen); niederländischer Herkunft²⁾ [vgl. grajen wühlen, graben, engrajen beschmutzen; Kahlberg bis Bodenwinkel].

5. (be)päjen.

Frischbier „mit großen, unförmlichen Händen jemand übers Gesicht fahren“, Regehr „tolpatschig befassen“ [in den Sammlungen für das Preuß. Wörterbuch auch „tölpelhaft lieblosen“]. Das Wort findet sich nur im Werder und in der Eibinger Niederung. Vgl. nndl. paaien, paaijen; mndl. paeyen; ostfries. paien, peien, pojen, überall mit zweifacher Bedeutung, 1. beruhigen, besänftigen, befriedigen, lieblosen, streicheln, 2. (ein Schiff) verpichen und dichten, es mit Teer bestreichen (vgl. engl. to pay) [vgl. Fr. Kluge, Seemannssprache, 1911, unter paaijen].

6. b e h a u n, „glücklich“.

Nach Frischbier, Volksreime, S. 266, Nr. 928, aus einem Danziger Schiffsjungenlied beim Ablafen eines Schiffes vom Stapel: „Behaune

¹⁾ Vgl. Franck, a. a. O. S. 17.

²⁾ Franck, a. a. O. S. 210: graaien (begeerig rondtasten), eerstnndl., vooral noordndl.

Reis', Schepper Hartwich!'" (vgl. Firmenich I. 97). Es ist zweifellos = ndl. Adj. und Part, behouden „wohlbehalten, glücklich“.

7. bollätschen, bollatscher.

bezeichnet eine Apfelsorte mit sehr großen, runden Früchten. Freilich ist boll für rund, kugelig im nd. Sprachgebiet überall verbreitet, hier aber liegt wohl die Beziehung zu nnld. bolachtig „geschwollen, aufgeblasen, bauchicht“ nahe: ein bolachtjer (Apfel), woraus dann wohl bollatscher entstanden sein könnte [vgl. bollepischer m. Frucht der wilden Rose (Hagebutte) oder des Auswuchses daran, Rössel].

8. budel, bödel, „Konkursmasse“.

Frischbier verzeichnet [nach Mühling] „bödel, Konkursmasse, in der alten Danziger Gerichtssprache“ [Beleg?]; ebenso W. Seidel¹⁾. [Hennig²⁾ sagt S. 33, man lese dieses Wort in Königsberg in den öffentlichen Intelligenzblättern, wo von einem desolaten Bödel eines Menschen geredet wird, der Bankerott gemacht. Es ist das Wort eigentlich holländisch und heißt Bödel das Vermögen, die Nachlassenschaft.] Nndl., mndl. boedel Gut, Erbschaft, Hinterlassenschaft. Vgl. mnd. budel das gesamte bewegliche Gut, das ganze Vermögen; budelen „den Sterbefall von jemand nehmen“, den beweglichen Nachlaß mit dem Herrn teilen, dem ein Teil desselben gesetzlich zusteht. Ich habe nicht nachweisen können, daß das Wort heute noch gebraucht oder auch nur bekannt ist, es hat sich aber erhalten in dem Verbum einbuddeln „Verluste erleiden, Bankerott machen“, das noch heute in den Landstrichen an den Weichselmündungen viel gebraucht wird [?].

9. jöpchen, jöpker.

Von Hartwich a. a. O. unter den „rahen“ Früchten des Werders und danach von Frischbier erwähnt, nnld. joop f. Hagebutte, jopenappel Hiefenapfel, ostfries. jöpke, jöpkeappel (Grimm, D. Wb. IV 2 stellt zu Joppenapfel das holländische Wort zur Erklärung). Die feurigrote Farbe des Apfels bzw. seine längliche Form mag den Vergleich mit der Hagebutte herbeigeführt haben. [Franck a. a. O.: Kil. vermeldt „jooopen“ — malum Claudianum pleno saturoque colore tinctum.]

10. keuern, „spazierenfahren, herumtreiben“.

Auch in Verbindungen wie keuerwagen „Spazierwagen“, keuertrin „eine viel reisende Person“; vgl. auch das aus Pillau belegte kajern, „auf dem Schiff auf und ab gehen, überhaupt zwecklos hin- und hergehen“.

¹⁾ Über die Danziger Mundart, Neue Pr. Prov. Blätter, I. 1853.

²⁾ Preußisches Wörterbuch. 1785.

nndl. kuieren „lustwandeln, spazieren gehen“. [Vgl. Kluge, Seemanns-
sprache, S. 434, käuern „schlendern“ und die dort angeführten Belege.]

11. knöjen, „schwer arbeiten“.

Das Wort ist in mundartlichen Abhandlungen des Ostens nirgend zu finden, nur Regehr erwähnt es in seinen Mitteilungen, und auch mir ist es als im Werder gebräuchlich bekannt. Dieses beschränkte Vorkommen deutet auf Entlehnung. Vergleicht man dazu nndl. knoeijen, knoeien 1. „nachlässig und schlecht arbeiten“, 2. „stoßen, quälen, mißhandeln“, westfries. knoeyen „quälen“, ostfries. knöjen, knöien „mühsam und schwer arbeiten“, so ergibt sich die Gewißheit der Einführung des Wortes durch niederländische Einzöglinge, die ja zum Teil aus den nördlichen Provinzen kamen.

12. koper m., „eine Art von Frauenhüten“.

Im Werder hat man früher vielfach eine Art von Frauenhüten getragen, die man „köper“ nannte; eine besonders tief im Gesicht sitzende Form hieß „glüpköper“. Wenn man das Wort heute erwähnt, will man nur einen unmodernen Hut bezeichnen. [Vgl. St. Albrecht b. Danzig: köper = alter Hut.] Zum Vergleich diene nndl. kaper f. „haubenförmiger Kinderhut“.

13. minen, „bieten, auf Auktionen“.

Früher war dieses Wort in Danzig sehr üblich, heute muß es wohl als ausgestorben gelten. Frischbier, der es nach Seidel a. a. O. erwähnt, kommt zu einer nach meiner Meinung irrigen Annahme, wenn er seinen Ursprung erklärt ¹⁾: „wahrscheinlich daher, daß man, anstatt laut zu bieten, solches durch eine Miene, Gebärde tat, wie das auch jetzt noch beim Ausruf oft genug geschieht“. Ich halte minen für entlehnt aus nndl. mijnen, ostfries. minen „etwas auf öffentlicher Auktion kaufen“. Doornkaat Koolman, II 603, gibt die richtige Herleitung: man erstand das Kaufobjekt bei der Auktion durch den Ruf „min“, und minen heißt darum soviel als „min (= mein) sagen“ oder durch „min“rufen ein Etwas als Eigentum erstehen, falls es nicht mhd. minen (etwas innehaben) aus älterem minjan (mein machen) entstanden ist. [Franck a. a. O. 430: mijnen = mijn roopen. mnl. is „by openbaren verkoop koopen“ en deze bet. gaat wellicht terug op de algemeenere „tot zijn eigendom maken“, die mhd. minen heeft.]

14. möj Adj. „schön“.

Das Wort ist älteren Werderanern noch bekannt, scheint aber im Werder jetzt auszusterben. Man sagt vom Wetter, „es ist heut so möj“.

¹⁾ Frischbier, Pr. Wörterb. II 63.

Vgl. mnld. mooi „schön, hübsch, wohltuend“ (z. B. mooi weer „schönes Wetter“), mnld. moy, ostfries. möi.

15. Nitel (Eigename).

Unter den Rindviehbeständen des Werders, in denen jedes Stück Vieh seinen besonderen Namen hat, findet sich noch ab und zu die Bezeichnung „Nitel“. Regehr kennt sie auch. Es scheint ein Zusammenhang mit dem bei Frischbier zur Bezeichnung eines niedlichen Mädchens angeführten Nitelchen, Nidelchen, plattd. Nitelke, Nidelke vorzuliegen, da auch gerade die weiblichen Tiere so genannt werden. Doch die bei Frischbier genannten Formen sind im Werder, wo allein der Name „Nitel“ zur Bezeichnung von Kühen belegt ist, gar nicht bekannt. Daher ist eine andere Parallele zu benutzen: ostfries. nitel „stößig, zornig, hitzig“, niten „mit den Hörnern stoßen (vom Rindvieh)“, mnld. nieten „stoßen“, altfries.¹⁾ nitel, netel „stößig“. Es liegt die Erklärung nahe, daß „Nitel“ ursprünglich einer besonders stößigen, zornigen Kuh als Beiname gegeben und dann allgemeiner in diesem Sinne beibehalten worden ist.

16. ömchenstuf. „Predigerstube“.

öm ist nach Frischbier die „vertrauliche Benennung des mennonitischen Gemeindelehrers“. In Ostfriesland und in anderen Gegenden, auch im Werder, gilt öm als Anrede bzw. ehrende Bezeichnung bejahrter oder angesehener Personen, vgl. nnld. oom „Pfarrer“. Heute kann von einer Anrede der Prediger mit „öm“ oder einer solchen Bezeichnung für sie kaum eine Rede sein; dagegen findet sich ein Überrest in dem Worte „ömchenstuf“, das noch heute für das Versammlungszimmer der Prediger vor der kirchlichen Andacht gilt (desgl. in dem Wort „draschakenöm“ (sch weich gesprochen) = Diakon).

17. pinich Adj., Adv. „emsig, fleißig“.

Das Wort kommt in der ganzen Niederung zwischen Danzig und Elbing vor, auch im Oberland kennt man es. Da sich das Wort sonst in niederdeutschen Wörterbüchern des ostelbischen Deutschland nicht findet, liegt die Beziehung zu nnld. zieh pijnen „sich befleißigen, abmühen“ nahe. Man sagt im Werder etwa „pinich stricken“. Im ndl. und fries. hat pijn bzw. pin nicht nur die Bedeutung „Pein“, sondern auch „Überlast, schwere Arbeit, das dadurch hervorgerufene Qualgefühl“.

18. pöt-

bes. in der Verbindung pötwid = Steckweide, Setzling von Weiden. Frischbier stützt sich bei seinen Angaben „pote, pott m. Steckling, Pappel-

¹⁾ Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch, Göttingen 1840.

poten Stecklinge von Pappeln, Pottweiden Stecklinge von Weiden“ auf Schemionek¹); danach wäre es für die Elbinger Mundart bezeugt. Regehr gibt es für die Tiegenhöfer Niederung an und zwar als niederländisches Lehnwort. Ich selbst entnehme meiner Erfahrung, daß es im ganzen Werder, zum Teil auch auf der Nehrung, bekannt und viel in Gebrauch ist. Die Sammlungen zum Preuß. Wörterbuch ergeben sein Vorkommen auch für Weeskendorf und Crossen bei Pr. Holland [in der Form pötweid]. Das Wort ist dem Nid. nicht eigentümlich, es findet sich auch mnd. [z. B. in Bremen, Magdeburg, Wismar]. Trotzdem wird sein Vorkommen in den erwähnten Gegenden Preußens den nld. sprechenden Einwanderern zuzuschreiben sein, da es sich sonst wohl in weiterer Verbreitung finden müßte.

19. rabauer m.

A. Hartwich scheint a. a. O. Anfang des 18. Jahrhunderts diese Apfelsorte nicht zu kennen, heute ist sie im Werder weit verbreitet, freilich nur wenig geschätzt [Bodenwinkel bis Kahlberg: rabauer, ein kleiner, unansehnlicher Apfel ohne ausgeprägten Geschmack]. J. Müller²) verzeichnet den Namen „rabouen“ für eine Apfelart des Rheinlandes, ohne nähere Angaben zu machen; vgl. nndl. rabauw „Kurzstielapfel, unechte Renette“.

20. rim m., „Wall“.

Auf einer der vielen kleinen Inseln, die im Mündungsgebiet der Elbinger Weichsel liegen, nennt man ein einsames Häuschen die „rimkäte“, und zwar, weil es dicht an einem Wall, einem „rim“, liegt. Außer in dieser Verbindung ist das Wort nicht mehr bekannt. Es findet sich in dieser Bedeutung nur noch im Ostfries., wo „rim, rim“ die Bezeichnung für die Walleinfassungen auf den Inseln ist.

21. schandek.

Dies Wort bedeutet in der Seemannssprache (vgl. Kluge S. 679 f.) die oberste Planke des Schiffes, die den eigentlichen Bord des Schiffes bildet; vgl. nndl. schandek, schampdek, ostfries. schandek, schandekkel. Im Werder hingegen gilt schandek als Bezeichnung für die aufliegenden Giebelleisten. Es ist dasselbe Wort, da es sich beide Male um eine abschließende, aufliegende Leiste bzw. Planke handelt. Man kennt diese Bezeichnung im übrigen Osten Preußens nicht und muß für sie den Einfluß der Niederländer geltend machen, da eine Übernahme aus dem Sprachgebrauch des Seemanns auch an andern Stellen offenbar sein müßte.

¹) Schemionek, Ausdrücke und Redensarten der Elbingschen Mundart. Danzig 1881.

²) Der Apfel im Spiegel rheinischer Mundart. Zeitschrift für deutsche Mundarten. 1914, Heft 1.

Außerdem spricht die Verschiedenheit von „Schandek“ und „Schandekel“ dagegen; die Seemannssprache kennt vorwiegend „Schandekel“ und würde das Wort kaum in anderer Gestalt abgeben haben.

22. schins Adj. und Adv. „schräg“.

Bei Frischbier findet sich (II 274) schins Adv. „gerade, aufrecht. Dat Körn steit schins“. Ich kenne das Wort vom Werder her nur in der Bedeutung „schräg, schief; schins ewes launt — schräg übers Feld“; ihm entspricht nndl. schuin(s) Adj. (Adv.) „schräge, schief“, mnld. schuyns, ostfries. schün(s).

23. spinal m.

Dieses Wort findet sich nur bei Seidel a. a. O.; es bedeutet dort „Garn zum Stricken der Strümpfe“ und ist in Danzig in Gebrauch gewesen. Heute scheint es nicht mehr vorzukommen. In andern nd. Wörterbüchern ist es nicht verzeichnet, man könnte sich nur auf nndl. spinaal „Schustergarn, Pechdraht“ beziehen.

24. splissen sw. V.

Man bezeichnet damit im Werder und allgemein in der Seemannssprache [vgl. Kluge a. a. O. S. 738] das Ineinanderflechten zweier Tauenden; in dieser Bedeutung erwähnt es auch Schemionek und danach Frischbier. Vgl. nndl. ostfries. splissen, splitsen.

25. treckpott „Teekanne“.

trecken = „ziehen“ ist nd. allgemein verbreitet und findet sich auch im preußischen Platt überall, nicht aber das Subst. treckpott für „Teetopf“. Frischbier bezeugt es nur für Danzig und das Große Werder, woselbst es nach meiner eigenen Erfahrung noch sehr gebräuchlich ist. [Es findet sich auch in den vor 1785 in Königsberg entstandenen handschriftlichen Nachträgen zu Bocks Idioticon Prussicum.] P. Thomaschky weist in seiner Dissertation¹⁾ S. 43 auf die Entlehnung von „trecktopp“ aus dem Nid. hin: nndl. trekpot „Teetopf“.

26. üre n sw. V.

Das Wort gehört zu den im Werder aussterbenden Wörtern; es findet sich sonst nirgend in Preußen und scheint eine Entlehnung aus Holland zu sein. Ich beziehe mich auf eine Angabe bei Doornkaat Koolman III 484: „mit diesem Wort wird hier ganz allgemein bei einer hochschwangeren Kuh derjenige Zustand bzw. der Vorgang bezeichnet,

¹⁾Die Ansiedlungen im Weichsel-Nogat-Delta. Münster 1887.

wenn in den letzten Tagen kurz vor dem Kalben ein zäher, gelblich weißer Schleim aus dem uterus oder der Gebärmutter abfließt und sie also auf diese Weise bekundet, daß ihre Zeit um und ihre Stunde gekommen ist und nun das Kalben vor der Tür steht und wo es alsdann heißt: de kö fangd an to üren. Da dieses Wort mundartlich oder provinziell auch in Holland in der Form uuren vorkommt, so ist es wohl kaum zweifelhaft, daß es ein von ür (Zeit, Stunde=ndl. uur) weitergebildetes Verb, ist, ähnlich wie stunden von Stunde und daß es demnach eigentlich soviel besagt als: Z e i t und Stunde geben, daß das Kalben vor der Tür steht.“

27. urschent, urgent Adv. „gleich, sofort“.

Nach Frischbier im Oberland, Elbing, Werder und der Danziger Niederung gebräuchlich; aus denselben Gegenden stammen auch die Angaben über dieses Wort für das Preuß. Wörterbuch. Vgl. nndl. urgent „dringend, eilig“ [franz. urgent!]. Es kommt heute nur noch sporadisch vor.

28. volledich Adj. und Adv. „vollständig“.

Im Werderschen Platt meist als „vollädich“; es bedeutet „vollgliedrig, vollzählig, vollkommen“ wie nndl. volledig, ostfries. fulledig, fullädig. Vgl. hierzu das bei Frischbier für Königsberg belegte „vollädich, mit Eiter angefüllt“.

29. vondag „heute“.

Bei Violet¹⁾, Schemioneke, Frischbier und in den Dorrschen Dialekt-dichtungen mehrfach belegt [auch in den Sammlungen für das Preuß. Wörterbuch aus dem Weichseldelta und der Frischen Nehrung]. Sonst findet es sich in Preußen nirgend, wohl aber in den Niederlanden: nndl. vandaag „heute“.

30. von en Adv. „auseinander“.

Im Werder, der Elbinger Niederung und im Oberland gebraucht, vgl. nndl. vaneen „auseinander, entzwei“. Ebenso wird in denselben Gegenden bien „beieinander“ gebraucht, vgl. nndl. bijeen, ostfries. bien „beieinander“.

II. Wörter, deren Gebrauch möglicherweise auf die holländischen Kolonisten zurückzuführen ist.

1. bedären sw., „nachlassen“.

Frischbier hat das Wort nicht. Unter den Einsendungen zum Preuß. Wörterbuch liegt es für das Oberland [Fürstenau, Kr. Pr. Holland] und

¹⁾ Neringia, Danzig 1864.

das Werdergebiet vor, wo man besonders von Schmerzen und anderen Affekten sagt, sie „bedären“. In bezug auf das Wetter ist es bei Dähnert¹⁾ erwähnt (wohl Einfluß von der Seeseite). Nnld. bedaren hat allgemeinere Bedeutung „zur Ruhe kommen, still werden“; vgl. mnld. bedaren, ostfries. bedaren, Bremisches Wörterbuch: bedaren.

2. breng f.

Man gebraucht es im Werder [und in Danzig] in der Verbindung „Sitz mir nicht so auf der breng“, d. h. beenge mich nicht so, oder man sagt: „Er ist in der breng“, d. h. er ist in der Klemme, im Druck. Ich möchte das mnld. prangh, nnld. prang f. „Druck, Beklemmung“ danebenstellen, und zwar veranlaßt mich dazu die Erwähnung bei F. Honig²⁾, „Bräng f. (holl, prang), Bedrängnis, Druck, Enge, Verlegenheit“.

3. brösch Adj. „spröde“.

Nach Frischbier, Nachtrag (II 515), in der Eibinger Niederung bekannt; es ist aber über das ganze Werder verbreitet und trägt ndl. Charakter. Eine Ableitung aus „bröken = brechen“ ergäbe breksch, eine Form, die im Werder ebenfalls bekannt ist. Nnld. bros(ch) ist eine verkürzte Form von mnld. broosc, nnld. broos. Die Kurzform ist nordniederländisch, sie bedeutet heute „mürbe, rösch, leicht verbröckelnd“, während die Langform „brechbar, leicht zerbrechend“ bedeutet, vgl. ostfries. bros, brös, mnd. brösch, broesch.

4. däwern sw., „dröhnen, poltern“.

Nur in den Sammlungen zum Preuß. Wörterbuch und zwar für das Werder [und die Frische Nehrung] belegt; vgl. dieselbe Bedeutung in mnld., nnld. daveren, ostfries. dafern, mnd. daveren, holst.³⁾ daveln.

5. sämekomft f.

Nach Frischbier im Großen Werder eine Bezeichnung für „Zusammenkunft, Versammlung“; indessen muß dieses Wort bereits für ausgestorben angesehen werden, da man heute dafür stets „töpkomft“ sagt. Vgl. mnld. tsämecomst, nnld. samekomst.

6. war sch au en sw., „verwarnen“.

Seidel a. a. O. 35: „wahrschauen heißt in der früheren Gerichtssprache Danzigs verwarnen“. Vergl. mnld. waerscüwen, nnld. waar-

¹⁾ Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten Pommerschen und Rügischen Mundart. Stralsund 1781.

²⁾ Honig, Wörterbuch der Kölner Mundart. Köln 1877.

³⁾ J. F. Schütze, Holsteinisches Idiotikon. Hamburg 1800.

schouwen, waarschuwen „jemand warnen, ihn auf eine Gefahr aufmerksam machen“, ostfries. wärschouen, mnd. warschüwen, Schütze a. a. O. warschauung (Hamburg). Das Wort scheint mir nicht ganz ausgestorben zu sein; wenigstens entsinne ich mich, hin und wieder in meiner Kindheit von einem „Warschauer“ gehört zu haben, z. B.: „dir fehlt wieder mal ein ordentlicher Warschauer“; es handelte sich dann um ernstgemeinte, warnende Vermahnungen.